

REAL TALK

LESBISCH, VERFOLGT, VERGESSEN

Von Sylvia Köchl

Illustration: Christina Gransow

In der NS-Zeit verfolgte Lesben fehlen weitgehend im historischen und erinnerungspolitischen Gedächtnis. Eine Spurensuche im ehemaligen Frauen-KZ Ravensbrück.

Ravensbrück, eine Bahnstunde nördlich von Berlin, im April 2015: Bei den Feierlichkeiten zum siebzigsten Jahrestag der Befreiung des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers wird eine „Gedenkkugel“ niedergelegt. Sie soll „alle lesbischen Frauen und Mädchen“, die hier oder im nahegelegenen Mädchen-KZ Uckermark inhaftiert waren, sichtbar machen. „Sie wurden als ‚Verrückte‘, Widerständige, ‚Asoziale‘ und aus anderen Gründen verfolgt und ermordet“, lautet die Inschrift. Die Gedenkkugel – anstelle eines Gedenksteins, der unverrückbar da steht oder fest in der Erde verankert ist – war als Kommentar gedacht: Sie kann weggerollt werden, sie beschädigt nichts, sie braucht keine Erlaubnis. Ein Jahr später, im Mai 2016, war sie wieder verschwunden. Die Leitung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück hatte offenbar eine Weisung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten erhalten, die „illegale“ Kugel zu entfernen.

Aber was ist denn das Problem, fragen sich seither viele, denen durch diese Aktion überhaupt erst klargeworden ist, dass ausgerechnet am Gedenkort Ravensbrück, dem einstigen zentralen Frauenkonzentrationslager der Nazis, Lesben keinerlei Erwähnung finden. Wo Frauen sind, sind auch Lesben, und wurden Lesben – oder wen die Nazis dafür hielten – etwa nicht als unerwünschte gesellschaftliche Gruppe verfolgt? Seit den 1980er-Jahren wird eben darüber gestritten, unter Forscher*innen, Aktivist*innen, KZ-Gedenkstätten und Kommunen. Gab es die Homosexuellenverfolgung, an die mit Gedenkzeichen erinnert werden soll, überhaupt? Haben die Nazis Lesben und Schwule wirklich gleichermaßen verfolgt und ist es zulässig, beide Gruppen im gleichen Atemzug zu nennen?

Forscher*innen wiesen schon früh darauf hin, dass es bedeutende Unterschiede gab: Schwule galten als „Volksfeinde“, die als Individuen, aber auch als Gruppe samt ihrer eigenen Kultur systematisch aus der „deutschen Volksgemeinschaft“ entfernt werden sollten. Tausende wurden in KZs deportiert und dort mit einer speziellen Markierung versehen: Sie hatten auf ihrer Häftlingskleidung ein rosa Stoffdreieck zu tragen, den „Rosa Winkel“. Da jedoch in Deutschland und Österreich, den Kernländern des ehemaligen „Dritten Reichs“, Homosexualität auch nach 1945 strafrechtlich verboten blieb, mussten selbst die in den 1970ern neu entstandenen Schwulenbewegungen

„Es geht sehr wohl und nach wie vor um unseren Platz in der Geschichte.“

jahrzehntelang darum kämpfen, dass die Häftlinge mit dem „Rosa Winkel“ überhaupt als NS-Opfer wahrgenommen wurden und ihrer gedacht wurde.

Frauen, die als Lesben verfolgt wurden, gerieten dabei kaum in den Blick. Auch wenn das Wissen über ihre Situation in der Nazizeit bis heute vergleichsweise gering ist, war eines schnell klar: Einen „eigenen“ Häftlingswinkel gab es in den KZs für sie nicht. Es mag lächerlich klingen, aber genau diese Tatsache hat viel mit jener Auseinandersetzung zu tun, die im Mai 2016 zur Entfernung der Gedenkkugel in Ravensbrück führte.

Aus der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, die im Auftrag der Landesregierung die Gelder zur Erhaltung der KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück verteilt und deren Gremien auch inhaltlich über Gestaltungsfragen bestimmen, war im November 2016 zu hören, der Antrag auf ein Gedenkzeichen für die lesbischen Opfer in Ravensbrück sei „nach kontroversen Diskussionen zurückgestellt worden“. Und das, obwohl die für die Gedenkkugel verantwortliche, neu gegründete Gruppe Autonome feministische FrauenLesben aus Deutschland und Österreich im Vorfeld über fünf-hundert Unterstützungserklärungen von namhaften Organisationen und Einzelpersonen aus ganz Europa und darüber hinaus gesammelt und dem Antrag beigelegt hatte. Es war dies nicht der erste Antrag und nicht die erste selbstorganisierte Aktion.

Auch 2017 wird es kein offiziell genehmigtes Gedenkzeichen geben. „Wir sind enttäuscht und empört!“, so eine österreichische Aktivistin der Initiative. „Die Verfolgung lesbischer Frauen wird also weiterhin ignoriert und verleugnet.“ Sexistische und patriarchale Machtstrukturen der damaligen und heutigen Zeit würden nicht mitbedacht, lesbisches Leben nicht unter diesen Bedingungen betrachtet werden. So würde die Verfolgung von Lesben durch die Nazis als angeblich „nicht systematisch“ und „weniger schlimm“ im Vergleich mit der Verfolgung von Schwulen diffamiert.

Der große „Mahnmal-Streit“, auf den sich die Aktivistin dabei bezieht, ist jener rund um den Berliner Tiergarten. Nach



jahrelanger Vorarbeit von Aktivist*innen beschloss der deutsche Bundestag 2003, hier ein Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten und ermordeten Homosexuellen zu errichten. Doch was ursprünglich als „Mahnmal deutscher Schwulenverfolgung“ konzipiert war, sollte nun alles können: der historischen Verfolgung von Schwulen und Lesben gedenken und zudem ein „beständiges Zeichen“ gegen die anhaltende Ausgrenzung von Homosexuellen und weiterer sexueller Minderheiten setzen.

Was folgte, war jedoch ein Mahnmal, das wiederum ausschließlich die Situation schwuler Männer thematisierte. Zahlreiche KZ-Gedenkstättenleiter*innen und Schwulenaktivisten intervenierten daraufhin wiederholt mit öffentlichen Stellungnahmen. Jenen, die meinten, das Tiergarten-Mahnmal müsse auch die Verfolgung von Lesben benennen, wurde vorgeworfen, „die Vergangenheit zu verzerren“. Es sei nämlich – so die nachweislich falsche Behauptung – „kein einziger Fall einer lesbischen Frau historisch zu belegen, die auf-

Die Verfolgung von Lesben im Nationalsozialismus wird oft als „nicht systematisch“ und damit als „weniger schlimm“ abgetan.

grund ihrer homosexuellen Veranlagung in die Verfolgungsmaschinerie der Nationalsozialisten geraten wäre“. Lesben seien, genauso wie „die große Mehrheit der Deutschen“, lediglich gezwungen gewesen, „unter den Bedingungen eines totalitären Regimes zu leben“. Das lasse sich nicht mit der systematischen Verfolgung schwuler Männer vergleichen. Und wer die Lesben in ein Gedenkzeichen hineinreklamiert, verwässere die spezifische Verfolgung, unter der die Schwulen zu leiden hatten und die nicht zuletzt durch den historisch belegten „Rosa KZ-Winkel“ nachgewiesen sei.

Hat es in dieser verfahrenen Debatte überhaupt noch Sinn, sich gegenseitig historische Details um die Ohren zu hauen? Das frage ich zwei Wiener Aktivist*innen und Forscher*innen, Johann Kirchknopf und Elisa Heinrich. Kirchknopf ist Experte für die Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit sowie Mitarbeiter beim Gedenkdienst und bei QWIEN, dem 2007 gegründeten Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte. Heinrich ist in der Frauen- und Geschlechterforschung an und außerhalb der Universität Wien aktiv und erforscht und kommentiert seit Jahren Diskussionen rund um das Gedenken an homosexuelle NS-Opfer.

„Selbstverständlich sollten sich alle Beteiligten auf die historischen Fakten beziehen, wenn es um Fragen des Gedenkens geht“, sagt Johann Kirchknopf. Aber hier fange schon das Problem an: Denn für die Erforschung der homosexuellen Geschichte gab und gibt es kaum Unterstützung, Infrastruktur und Geld. Inzwischen sei klar, dass die Geschichte der Lesben im NS nicht recherchiert werden kann, indem „man nur KZ-Listen durchgeht“, es müssten auch die Geschlechterkonstruktionen der NS-Zeit mitbedacht werden. Nur dann werde deutlich, dass die gängige Vorstellung davon, was alles unter den Begriff der Verfolgung fällt, überdacht werden muss und sich so auch neue historische Quellen erschließen.

In Österreich war lesbische Sexualität (im Gegensatz zu Deutschland) vor und während des NS strafrechtlich verboten. „Trotzdem sind historische Gerichtsakten nur dann eine interessante Quelle, wenn



This Pussy strikes back!

Feministisches Kernthema war und ist Gewalt.

- Wie funktioniert Vergewaltigungskultur? Können Gesetze Kultur verändern?
- Wie bekämpft Feminismus Gewalt ausnahmslos und macht mobil gegen Trumpismus?

Dr. Mithu M. Sanyal im Interview:

gwi-boell.de

sie ideologisch analysiert werden“, erklärt Kirchknopf. Denn der NS-Staat war kein Rechtsstaat, auch wenn er so getan hat. So waren die Nazis etwa davon überzeugt, dass sich unter Prostituierten überdurchschnittlich viele Lesben befinden – Forscher*innen sollten sich daher diese Verfolgungsstruktur genauer ansehen, um herauszufinden, wie die Nazis tatsächlich agiert haben und wie viele Prostituierte mit der Markierung „Lesbe“ in KZs deportiert wurden und dort den „Schwarzen Winkel“ der „Asozialen“ tragen mussten.

„Für erinnerungspolitische Kämpfe ist es zwar schwieriger, sich auf die vielen historisch sehr komplexen Biografien zu beziehen – was bedeutete es beispielsweise, von den Nazis als jüdisch und lesbisch betrachtet worden zu sein?“, ergänzt Elisa Heinrich. „Aber wenn Aktivist*innen dieser Komplexität zu entgehen versuchen, indem sie ‚identitätspolitisch‘ lineare Geschichten stricken, mit denen sich dann leichter Parolen und Inschriften texten lassen, laufen sie Gefahr, manche Fehler der Schwulenbewegungen zu wiederholen.“ Sich nun auf den „Schwarzen Winkel“ als Symbol für die Verfolgung der Lesben zu beziehen, so wie es die Schwulenbewegungen mit dem „Rosa Winkel“ gemacht haben, wäre daher eine fragwürdige erinnerungspolitische Strategie.

Auch wenn genau das damals die selbstbewusste Aneignung durch Aktivisten darstellte – in der Aufbruchzeit der 1970er und 1980er ging es dabei in erster Linie um den Selbstentwurf als schwules Kollektiv. Gleichzeitig wurde damit aber bei den historisch Betroffenen jede Differenz und jedes Selbstbild, das vielleicht nicht ganz so simpel war, verdeckt. Schließlich: Auch unter den Männern mit dem „Rosa Winkel“ gab es Nazis.

„Es geht sehr wohl und nach wie vor um unseren Platz in der Geschichte“, sagt Kirchknopf. Einen Platz, der aus vielen Gründen prekär ist: Weil die verbreitete Homofeindlichkeit nicht 1945 aufgehört hat, weil Homosexualität noch jahrzehntelang strafrechtlich verboten war, weil Männer, die den „Rosa Winkel“ trugen, sich kaum jemals trauten, öffentlich ihre Geschichten zu erzählen.

Dem stimmt Heinrich zu: „Das wird oft vergessen: Zwischen dem historischen Ereignis und heute liegen siebenzig Jahre Diskurs und erinnerungspolitischer Streit und Unterdrückung von Erzählungen.“ Die weitere Forschung zur Geschichte der Lesben im NS sei sehr wichtig, gleichzeitig müssten wir uns aber auch mit der Geschichte der Lesbenbewegungen nach 1945 befassen. Das zu unterlassen oder zu sagen: „Alles, was vor Queer war, war sowieso nur öde“, führe zu einer allgemeinen Geschichtslosigkeit und in der Folge zu vielen fragwürdigen Denkmälern. Die Ravensbrücker Gedenkkugel ist für Heinrich jedoch ein positives Beispiel: Form und Text würden das Thema öffnen, statt zu versuchen, es abzuschließen – öffnen für die tatsächliche historische Komplexität. Und öffnen für alle Erkenntnisse, die kritische Forscher*innen in Zukunft noch erlangen werden. ♡

Veranstaltungstipp:

22.04. und 23.04.:

72. Jahrestag der Befreiung des Frauen-KZ Ravensbrück. Ein Symposium zum Thema „Schwul-lesbische Erinnerungskultur in der Diskussion“ ist in Planung.

Links:

ravensbrueck.de
ravensbrueck.at